

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 28 (1977)

Heft: 1

Artikel: Beispielhafte Restaurierung zweier verputzter Blockhäuser in Linthal und Elm

Autor: Davatz, Jürg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der in ansteigendem Gelände stehende, spätgotisch-barocke Winkelbau mit hangseitig offenem Hof wurde äusserlich restauriert, wobei freilich der Abbruch und die Rekonstruktion des westseitigen Konventflügels unvermeidlich waren. Diese Zwangslösung bot indessen den Vorteil einer ungehinderten Konzipierung von Foyer, Cafeteria und Verwaltungsbüros an der Stelle der einstigen Ökonomieräume und die Möglichkeit einer diskret zu bewerkstelligenden Anfügung des notwendigen Saalbaus mit Restaurationsküche. Die Zellen der Konventualen, auch jene im Mitteltrakt über der Kirche, wurden durch komfortable Gästezimmer mit insgesamt 50 Betten ersetzt, die Räume im ostseitigen ehemaligen Propstflügel zur Heimleiterwohnung und zu Gruppenarbeitslokalen hergerichtet. Die Kirche – Kern der Anlage – erhielt ihre ursprüngliche Funktion als Raum gemeinschaftlicher Besinnung zurück. Wo es anging, liess man die alte Struktur zu neuer Wirkung gelangen; der Gebäudekomplex bewahrt noch seine typischen Merkmale: die grossen, vom Deutschordensbaumeister Giovanni Gaspare Bagnato herrührenden Bassgeigenfenster an der talseitigen Kirchenfassade, das schmucke Zwiebeltürmchen, die rundbogigen «Scheunentore» am Westflügel sowie den polygonalen Schneggen mit Renaissance-Portal auf der Hofseite des Osttraktes. Im behaglichen Innern überraschen der grätig gewölbte ehemalige Kreuzgang, köstlich-warme Fachwerkwände, motivreiche Kassettendecken, kapriziöse Kielbogenportale, gemusterte Weichholztüren und geschnitzte Treppengeländer. Der bethafte Kirchenraum mit gewölbtem Chor präsentiert sich mit erneuerter Ausstattung aus dem 17. Jahrhundert.

Die alte Propstei in Wislikofen – ein neues geistliches Zentrum. Nur in wenigen Fällen mag es gelingen, eine zwecklos gewordene Klosteranlage einer solch adäquaten neuen Bestimmung zuzuführen, wie es hier geschah: einem Stück Vergangenheit ist eine sinnvolle Zukunft beschieden worden.

BEISPIELHAFTE RESTAURIERUNG ZWEIER VERPUTZTER BLOCKHÄUSER IN LINTHAL UND ELM

von Jürg Davatz

Im Glarnerland bildete alpine Landwirtschaft, vor allem Viehzucht, bis ins ausgehende 18. Jahrhundert das Hauptauskommen der Bevölkerung. Die meisten Dörfer zeigten früher eine bäuerliche Siedlungs- und Bauweise, in der Blockhäuser vorherrschten. Im Gefolge der aussergewöhnlich starken Industrialisierung verlor sie jedoch seit der Mitte des letzten Jahrhunderts ihre ländliche und bäuerliche Eigenart mehr und mehr. Und dies nicht allein, weil Industriebauten, Fabrikantenvillen, Quartiere mit älteren Arbeiterhäusern und neueren Wohnblöcken heute die glarnerischen Ortsbilder mitprägen oder gar dominieren. In den vergangenen hundert bis hundertfünfzig Jahren wurde

nämlich der grösste Teil aller Holzhäuser vorgemauert, verputzt, in neuerer Zeit auch mit Eternit verschalt oder sonst irgendwie aussen verändert und innen umgebaut. Tatsächlich ist in keinem anderen Bergkanton der ursprüngliche Bestand an Holz- und Bauernhäusern so weitgehend verblendet, vereternitet und verändert worden wie im Glarnerland. Allein das Dorf Elm und der Weiler Adlenbach bei Luchsingen führen uns noch vor Augen, wie die meisten Glarner Dörfer früher etwa aussahen. Sie werden jetzt auch besonders geschützt und gepflegt. Von den Blockhäusern, die da und dort noch erhalten sind, wurden in letzter Zeit einige ganz oder teilweise restauriert. Nur ausnahmsweise ist es jedoch möglich, Holzhäuser von Mantelmauern und Verputz zu befreien, wie das 1976 beim Schiesser-Haus in Linthal und beim Pfarrhaus in Elm geschehen ist.

DAS LANDVOGT-SCHIESSER-HAUS IN LINTHAL

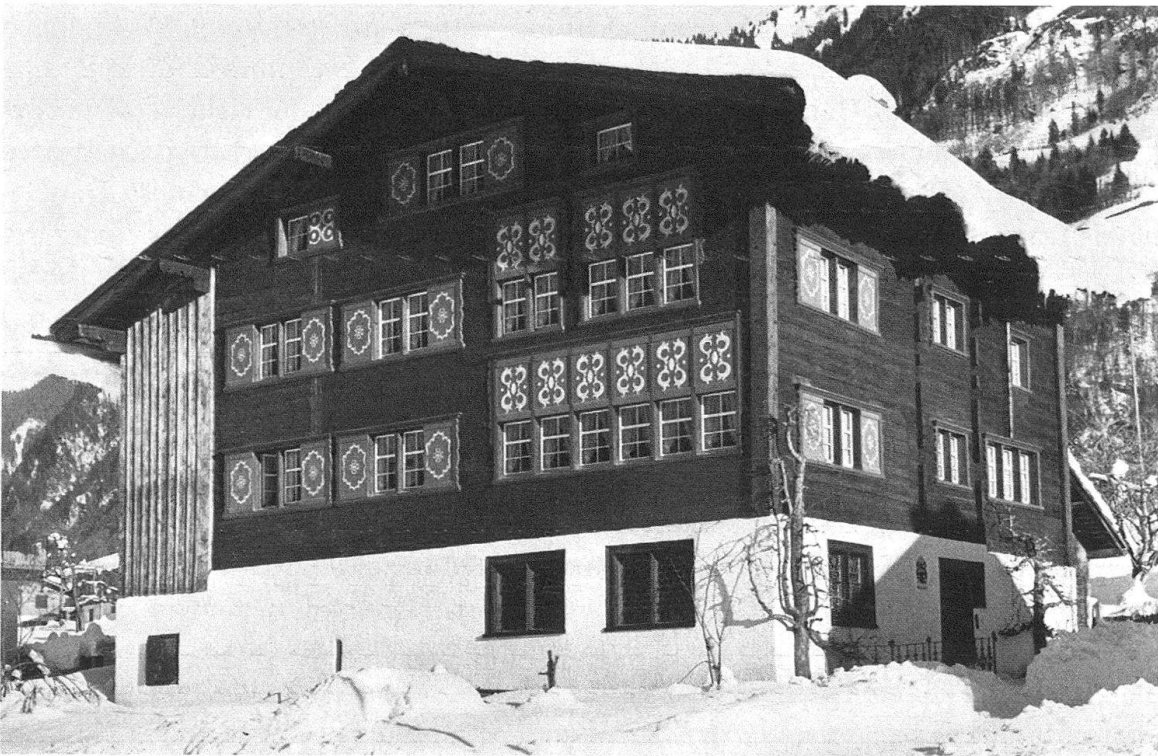
Geschichte. Die Jahrzahl 1530, die in den Balken eines Türsturzes eingeschnitzt ist, entspricht sehr wahrscheinlich dem Baujahr. Auch in jener Zeit war es nur einem reichen Mann möglich, ein derart mächtiges Haus errichten zu lassen. Die mündliche Überlieferung bezeichnet es als «Landvogt-Schiesser-Haus». Tatsächlich lebte damals in Linthal ein Bernhard Schiesser, der als einflussreicher Politiker und Altgläubiger in der Glarnergeschichte bekannt ist. Er war 1516/17 und 1531 Landvogt im Thurgau, sass vor 1530 im Rat und nach 1531 im Zwölfergericht. Wie lange das Haus im Besitz seiner Familie blieb, ist nicht nachweisbar. Spätestens seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts gehörte es gleichzeitig mehreren Eigentümern, die es in verschiedene Wohnungen aufteilten.

Beschreibung. Das Haus besitzt ein gemauertes Erdgeschoss mit Kellern sowie zwei Vollgeschosse und einen ausgebauten Kniestock in Blockbau (Strick). Der Küchenteil auf der Nordostseite des ersten Geschosses ist, wie üblich, ebenfalls gemauert. Das Gebäude trägt ein flachgeneigtes Satteldach – ein sog. «Tätschdach» –, das sich auf der Nordseite über die bretterverschalt Laube herabzieht. Die breite Giebelseite blickt nach Westen, talwärts zur Strasse hin. Auf der Ostseite ist eine kleine Stallscheune mit einem Pultdach angebaut.

Der Hauseingang befindet sich an der südlichen Traufseite. Ein breiter, durchgehender Mittelgang, der quer zum First liegt, erschliesst alle Geschosse bis in den Dachstock. Die rückseitige Haushälfte weist in allen Stockwerken drei Räume auf; die Westseite dagegen hat nur im Dachstock drei Zimmer, während sie unten in zwei Räume aufgeteilt ist. Das Schiesser-Haus ist also eine Verbindung eines zwei- und dreiraumtiefen Ganghauses. Seine Ausmasse und seine Raumeinteilung mit dem Mittelgang ordnen es den «Grosshäusern» zu. «Grosshus» nennt man hierzulande dreiraumtiefe Ständer- oder Blockbauten mit einem Mittelgang, die dem ausgehenden 15. oder dem 16. Jahrhundert angehören und den damals grössten Wohnbau einer Siedlung bezeichnen (z. B. «Grosshus» Hätzingen [1538], Elm [um 1560], Beglingen; der gleiche Haustyp trägt bisweilen den Namen «Heidenhus»). Diese Häuser, die gehobenen Wohnan-



Linthal. Schiesser-Haus. Vor der Restaurierung war es eines jener zahllosen glarnerischen Holzhäuser, die im 19. und 20. Jh. durch Verputz und grosse Einzelfenster das Aussehen gleichgültiger Mietshäuser erhalten hatten



Linthal. Das Schiesser-Haus war um 1530 als mächtiges Ganghaus erbaut worden. Die Restaurierung von 1975/76 hat ein Aschenbrödel in eine Königin verwandelt, die bemalte Fall- und Schiebeläden schmücken



Linthal. Schiesser-Haus. Vor der Restaurierung war der Kantholzblock an der Ostseite und hinter der Laube noch sichtbar. Die Dächer der Stallscheune und des Hauses waren mit Schiefer eingedeckt, über der Laube mit Blech



Linthal. Schiesser-Haus. Bei der Restaurierung vergrößerte man einzelne Fenster der Ostseite und die Dachgaube. Laube und Stall bekamen eine neue, senkrechte Brettverschalung. Das Dach deckte man mit Eternitschiefer ein, den Stall mit altem Schiefer

sprüchen begüterter Familien dienten, wurden seit dem 17. Jahrhundert von gemauerten Bürgerhäusern mit gleichem Grundrissstyp abgelöst (z. B. Zwickyhaus in Mollis von 1621/1623).

Zustand vor der Restaurierung. Das *Äussere* zeigte sich mit den vergrösserten Fenstern und den verschiedenartigen Verblendungen, die es im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erhalten hatte. Der nördliche Teil der Westfassade war verputzt (Putzträger: Holznägel), der südliche mit einer verputzten Ziegelmauer verblendet. An der Südseite verbarg sich der Strick teils unter einem Verputz (Putzträger: Drahtgitter), teils unter einem Schindelschirm. An der Ostfassade war der Strick sichtbar, an der Nordseite von der Laube aus ebenfalls.

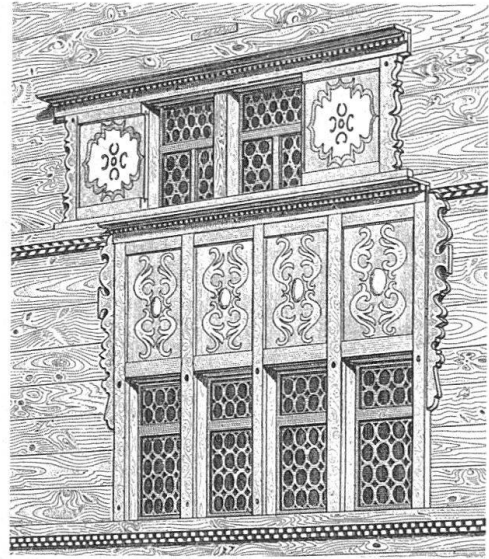
Im *Innern* unterteilten Täferwände die grossen Räume des ersten und zweiten Geschosses. Die ehemalige Vorratskammer und die alte Küche im ersten Stock waren zusammen in drei Küchen eingeteilt. Im Dachgeschoss zeigte sich die Raumanordnung unverändert. An wertvollem älterem Baubestand fanden sich noch: ursprüngliche, aber grossenteils übermalte oder geweißelte Blockwände; einige Täfer aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; eine spätgotisch gekehlte Balkendecke; ein alter Rauchfang in der Küche; zwei Glarner Schieferöfen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Viele Böden hingen durch. Der Dachstuhl hatte unter dem schadhaften Schieferdach schwer gelitten. Die Küchen waren sehr primitiv. Sanitäreinrichtungen wie Bad oder Toiletten mit Wasserspülung fehlten.

Finanzierung. 1973 erwarb Architekt Willy Leins, Zürich, ein gebürtiger Glarner, das Schiesser-Haus, und zwar in der festen Absicht, es fachgerecht zu restaurieren. Er fand Unterstützung und Beratung bei den Organen der Denkmalpflege (Experte des Bundes: Architekt Walter Fietz, St. Gallen; Vertreter des Kantons: Landesarchivar Dr. Hans Laupper, Glarus). Der Bund stufte die Bedeutung des Hauses regional ein und sicherte dementsprechende Subventionen zu. Die Gemeinde Linthal und der Kanton sollten je 36 500 Franken Subventionen bewilligen, wobei der schweizerische und der kantonale Heimatschutz zur Entlastung der Gemeinde zusammen 12 000 Franken anboten. Zudem wollte W. Leins der Gemeinde gratis Räume für ein Ortsmuseum zur Verfügung stellen. Dennoch lehnte es die Gemeindeversammlung ab, 24 500 Franken an die Restaurierungsarbeiten beizutragen. Die örtlichen Befürworter der Restaurierung und des Ortsmuseums gründeten unverzüglich eine Stiftung, die den Gemeindeanteil übernahm. Der Regierungsrat rang sich schliesslich zur Gewährung des Kantonsbeitrages durch. Das Haus sah für den Laien tatsächlich nicht sehr schutzwürdig aus, und der hohe Kostenvoranschlag wirkte deshalb besonders abschreckend.

Restaurierung. Nachdem *aussen* alle Verblendungen entfernt worden waren, zeigte sich der Strick in schlechterem Zustand, als man erwartet hatte. Viele Kanthölzer waren so erstickt und morsch, dass sie ersetzt werden mussten. Die senkrechte Bretterverschalung der Laube wechselte man vollständig aus. Und selbst die reizvolle, aber wenig nützliche Stallscheune – eine Mischkonstruktion von Block- und verschaltem Ständerbau – stellte man wieder instand. Die Bruchsteinmauern der Sockelpartien und des Küchenteils erhielten einen handwerklichen Verputz, der sich ungezwungen wie eine Haut über das Mauerwerk und seine Unebenheiten legt.



Ernst Gladbach hatte um 1880 ein gestricktes Doppelhaus von 1742 aus Rüti GL gezeichnet und radiert. Es besass ornamental bemalte Fensterläden, die hier – den alten Mustern nachgebildet – festgehalten sind. Wenig später wurde das Haus verputzt und seiner Läden beraubt

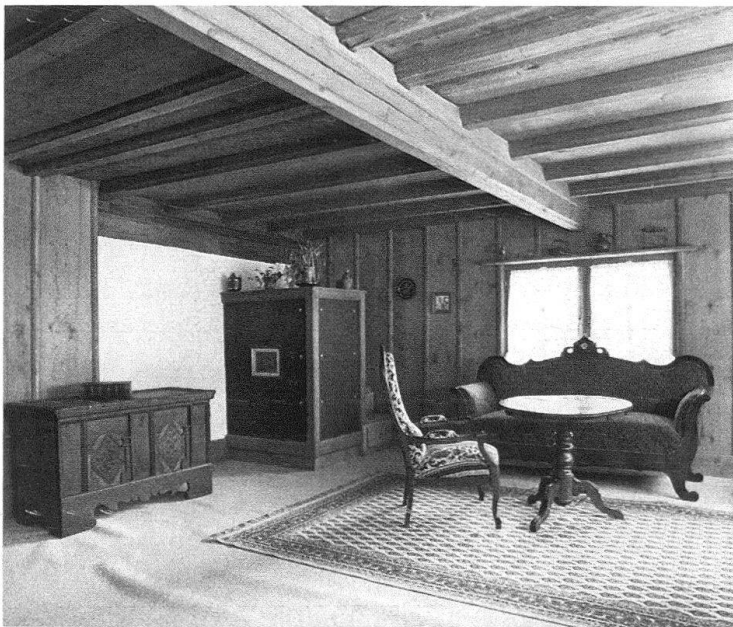


E. Gladbachs genauer Stich in seinem Buch «Der Schweizer Holzstil» (Tafel 25) diente als Vorlage für die bemalten Fall- und Schiebeläden, mit denen man jetzt das Äussere des Hauses aufgewertet hat. Sie erinnern daran, dass früher auch manche glarnerische Holzhäuser verzierte Läden besaßen

Alte Veränderungen und Flicke an den Blockwänden gaben Hinweise auf die ursprüngliche Grösse und Anordnung der Fenster. Die Stuben bekamen demzufolge wieder die früheren Reihenfenster, die der Bauzeit und spätgotischen Fensterhäusern entsprechen. Im Verlaufe der Restaurierung nahm beim Eigentümer und bei den Beratern der Denkmalpflege die Idee Gestalt an, das Haus mit *bemalten Schiebe- und Falläden* aufzuwerten. Gewiss hatte das Schiesser-Haus 1530 keine derartigen Fensterläden. Es ist jedoch eine Tatsache, dass ältere Holzhäuser in der Barockzeit bisweilen mit Zug- oder Schiebeläden versehen wurden, und zwar nicht nur um der Zierde willen, sondern vor allem um die teuren Bleiverglasungen, die damals allmählich aufkamen, zu schützen. Beim Grosshaus in Elm, erbaut um 1560, fügte der Besitzer der südlichen Haushälfte um die Mitte des 18. Jahrhunderts ob den Stubenfenstern Falläden an; erst vor einigen Jahren gab man auch der nördlichen Partie entsprechende Läden. Früher besaßen viele Glarner Holzhäuser farbig bemalte Fensterläden. Ein prächtiges Beispiel eines reich verzierten Blockhauses von 1742 stand in Rüti, dem Nachbardorf von Linthal. Ernst Gladbach nahm dieses Doppelhaus als einzigen Vertreter aus dem Glarnerland in sein berühmtes Werk «*Der Schweizer Holzstil*» von 1882 auf (Erste Serie, Blatt 25). Wenig später erwiesen auch die Eigentümer diesem Haus ihre Wertschätzung – auf echt glarnerische Art: sie liessen die bemalten Zug- und Schiebeläden entfernen, den Strick verputzen, grosse Einzelfenster einsetzen und beide Haushälften in zwei verschiedenen Farben streichen – ein Werk, das noch heute seine Meister ehrt! Gladbachs sehr genaue Radierung diente als Vorlage für die Fensterläden, die jetzt das Schiesser-Haus schmücken. Die barocken Ornamente – von Restaurator Eugen Müller, Flawil, gekonnt gemalt – heben sich in Weiss und hellem Grau vom grünen Grund ab; die Rahmen und die seitlichen Zierbretter sind in einem stumpfen Rot gestrichen.



Linthal. Schiesser-Haus. Die grosse Küche im ersten Stock richtete man als Wohnküche ein. Der alte Steinherd und der Rauchfang blieben betriebsbereit erhalten. Die moderne Kücheneinrichtung – hier nicht sichtbar – ist in einer Nische eingebaut



Linthal. Schiesser-Haus. Stube im ersten Stock mit spätgotischer, gekehlter Balkendecke. Die schlichten Wandtäfer stammen aus dem Ende des 18. Jh., der restaurierte Glarner Schieferofen mit der Ofentreppe aus der ersten Hälfte des 19. Jh.

Da der Dachstuhl völlig neu gezimmert werden musste, übernahm man von Gladbachs Radierung gleich auch die Form der verzierten Dachpfetten. In den Kellerräumen, die das Ortsmuseum aufnehmen werden, setzte man bleiverglaste «Butzenscheiben» ein, wie sie das Haus in Rüti zeigte.

Im *Inneren* erfuhr nicht allein der wertvolle ältere Baubestand samt den Schieferöfen und dem Rauchfang eine sorgfältige Restaurierung. Soweit als möglich liess der engagierte Bauherr-Architekt mit grossem Aufwand auch die im Laufe der Zeit nachteilig veränderten Partien nach den alten Vorlagen neu anfertigen: die Haustüre, gekehlte Deckenbalken, handgehobelte Täfer und Türen. Gleichzeitig richtete er eine Vierzimmerwohnung, zwei Dreizimmer- und zwei Zweizimmerwohnungen ein, die

alle heutzutage erforderlichen Küchen- und Sanitäreinrichtungen sowie Zentralheizung besitzen.

Insgesamt gelangen Restaurierung und Innenumbau beispielhaft, denn es ging ja nicht darum, ein Museum einzurichten, sondern das Haus weiterhin als Mehrfamilienhaus zu nutzen. Den Wohnungen wurde Stimmung und Eigenart des alten Holzhauses bewahrt; rücksichtsvoll eingefügte neuzeitliche Einrichtungen erfüllen heutige Wohnbedürfnisse. Einzelnen «Zutaten» – den bemalten Fensterläden, den Dachpfetten oder dem Innenausbau des Dachgeschosses – mag ein Beigeschmack «schöpferischer Denkmalpflege» anhaften, doch werten sie das Haus durchaus artgemäss auf. Das Schiesser-Haus ist jetzt das schönste und augenfälligste Glarner Holzhaus, das im ganzen Kanton an der vielbefahrenen Klausenstrecke steht.

DAS PFARRHAUS ELM

Elm, das hinterste Dorf im Sernftal, ist noch als einziges Glarner Dorf ein charakteristisches Berggemeinwesen: die Hälfte aller Berufstätigen findet in der Landwirtschaft ihr Auskommen. Die Mineralquellen AG ist der einzige industrielle Betrieb. Diesen Tatsachen ist es in erster Linie zu verdanken, dass Elms Dorfbild samt den meisten Holzhäusern verhältnismässig unversehrt erhalten geblieben ist. Unter seinen Holzhäusern zeichnen sich das Grosshaus (1560) und das Zentnerhaus (1799) durch gewaltige Grösse und repräsentative Bauform aus; beide reihen sich unter die aussergewöhnlichen alpinen Blockbauten der Schweiz ein. Zu Elms stattlichsten Häusern zählt jetzt auch wieder das Pfarrhaus.

Geschichte. Auf einem Grundstück, dessen Südseite dem Friedhof und der Kirche gegenüberliegt und das auf der Westseite dem Zentnerhaus benachbart ist, begannen drei Einwohner 1807 mit dem Bau eines viergeschossigen Blockhauses. Das Pfarrhaus befand sich damals entfernt von der Kirche im Unterdorf. Den Kirchengenossen gelang es im Mai 1808, das alte Pfrundhaus gegen das bald vollendete Wohnhaus bei der Kirche abzutauschen. Seither dient dieser Blockbau von 1807/08 als Pfarrhaus.

Beschreibung. Sockel und Küchenteil sind massiv, die drei Vollgeschosse und der ausgebaute Kniestock gestrickt. Die Giebelseite mit dem Hauseingang ist nach Westen zur Strasse hin gewendet. Die Befensterung zeigt an, dass die grossen Wohnzimmer die südliche Haushälfte einnehmen. Hier sind die Fenster zu Zweier-, Dreier- oder Vierergruppen zusammengefasst und mit schmucklosen Falläden versehen. Wie beim benachbarten, neun Jahre älteren Zentnerhaus bilden die Fenster mit ihren Falläden in sich geschlossene Gruppen, die den Fassaden eine eigenartig straffe Gliederung geben. Entwicklungsgeschichtlich unterstreichen sie die Tatsache, dass der ländliche Hausbau oft bis ins 19. Jahrhundert hinein die althergebrachten Gruppen- und Reihenfenster beibehielt. Eine zweiarmige Freitreppe führt zur Haustüre, die unter dem Schutz eines haubenartigen Vordaches steht.

Das *Innere* ist einfach aufgeteilt und ausgestattet. Die südliche Hälfte des ersten Geschosses richtete man von Anfang an als geräumiges Schulzimmer ein. In den oberen



Elm. Das Pfarrhaus von 1807/08 im ursprünglichen Zustand, ein stattlicher Blockbau mit unverzierten Falläden. Die dokumentarische Photo aus der Zeit um 1880 war für die Aussenrestaurierung wegleitend



Elm. 1894 gab man dem Pfarrhaus das Aussehen eines einfachen, gemauerten Wohnhauses, indem man es verputzte und Fensterverdachungen und Klappläden anbrachte. Wie steif und gewöhnlich sah es doch aus!

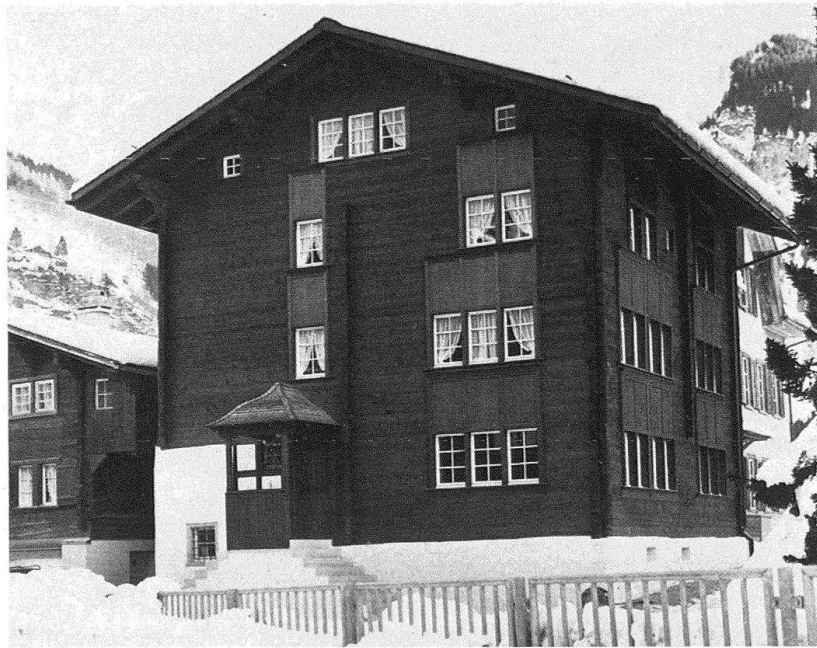
Geschossen ist eine zweiraumtiefe Einteilung ohne Gang anzutreffen. Die Erschliessung erfolgt vom Treppenhaus her, das in der Nordwestecke emporführt. Ursprünglich war auf der Nordseite eine schmale, mit Brettern verschaltete Abtrittlaube angefügt.

Zustand vor der Restaurierung. 1894 glich man diesen Blockbau im Äusseren einem klassizistischen Wohnhaus einfachster Prägung an. Man entfernte die Falläden, verputzte den Strick mit einem Kellenwurf, fasste die Eckvorstösse lisenenartig ein, zog über dem ersten Geschoss einen Stockgurt durch und gab den Fenstern hölzerne Verdachungen und Klappläden. Glücklicherweise brachte man einen Putzträger an, der das Holz weiteratmen liess, nämlich einen Rost aus senkrecht und waagrecht aufgenagelten Latten, der mit Seegras ausgestopft wurde. Die hölzerne Laube ersetzte man durch einen gemauerten Anbau. Die Fenstereinteilung blieb grösstenteils unverändert.

Restaurierung. Im «Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz» beteiligte sich Elm 1975 am Gemeindegewinnwettbewerb und gewann vom Europarat eine Auszeichnung «für seine im Vergleich zu seiner Grösse ausserordentlichen Anstrengungen zur erhaltenden Erneuerung» des Dorfbildes, der Gebäude und der wirtschaftlichen Lebensgrundlagen. Ein Programmpunkt der Wettbewerbseingabe war die Aussen- und Innenrestaurierung des Pfarrhauses. Die Restaurierung wurde Ende 1976 abgeschlossen. Planung und Bauleitung waren Architekt Heinz Brunner, Mollis, übertragen; die denkmalpflegerische Betreuung übte wiederum Walter Fietz aus, unterstützt von Dr. Hans Laupper.

Im Gegensatz zum Schiesser-Haus in Linthal kam hier der Strick gut erhalten zum Vorschein. Die Eckvorstösse hatte man 1894 grösstenteils abgesägt, so dass sie jetzt überall angesetzt werden mussten. Das ursprüngliche Aussehen der West- und Südfassade ist durch eine Photographie, die vor 1894 aufgenommen wurde, zuverlässig über-

Elm. Das Pfarrhaus zeigt sich nach der Restaurierung von 1975/76 wieder weitgehend im ursprünglichen Zustand. Nur die Abtrittlaube erstellte man nicht mehr. Das alte, eiserne Treppengeländer, das jetzt noch fehlt, wird wieder angebracht



liefert. Auf Grund dieses aussagekräftigen Bilddokumentes war es möglich, die Falläden in ihrer Originalform wieder anzubringen. Details konnte man von den gleichen Läden des Zentnerhauses übernehmen. Der gemauerte Anbau von 1894 auf der Nordseite wurde abgerissen, jedoch nicht mehr durch eine Laube ersetzt. Dafür erhielt das Treppenhaus auf dieser Seite, die man senkrecht verschalte, zusätzliche Fenster. Die Blockwände wurden auf der Innenseite isoliert. Um einzelne Zimmerwände weiterhin als Blockwände erscheinen zu lassen, verkleidete man sie über der Isolationsschicht mit Bohlen, d.h. mit starken, liegenden Brettern. Die vorbildliche Aussenrestaurierung gereicht dem Ortsbild beim spätgotischen Kirchlein sehr zum Vorteil, während durch die Innenrenovation ein schlichtes, aber wohnliches Pfarrheim entstand.

Derartige Restaurierungen erfordern unleugbar einen beträchtlichen finanziellen Aufwand, besonders wenn der Strick unter den Verblendungen – wie beim Schiesser-Haus – stark gelitten hat. Deshalb werden sie im Glarnerland auch in Zukunft nur bei wertvollen Gebäuden oder innerhalb der Ortsbilder von hoher Schutzwürdigkeit durchführbar sein. Sind aber Holzhäuser so restauriert wie die beiden hier vorgestellten Gebäude, dann entschädigen sie für die finanziellen Aufwendungen auf verschiedene Weisen: vorerst einmal als «schöne» Einzelgebäude, die den allermeisten gefallen; im weiteren als Aufwertung und Bereicherung ihrer ganzen Umgebung; im Innern durch Wohnraum mit ausgeprägter Eigenart und Atmosphäre, der – dank der Subventionen – selbst beim Schiesser-Haus keinen höheren Mietzins erfordert als eine durchschnittliche hiesige Blockwohnung gleicher Grösse; sodann als vielseitig deutbare geschichtliche und kulturelle Zeugen unserer Vergangenheit; als Mahnung und Aufmunterung, unsere gefährdeten Holzhäuser sorgfältig zu erhalten, und nicht zuletzt als Beispiele, die selbst und ohne Worte beweisen, dass und wie alte Holzhäuser gut restauriert und wohnlich eingerichtet werden können.